

"Sandkasten" im Theaterhaus TiG 7

Kindliche Macht- und Liebesrituale

Ein fein gewebtes, komisches und schwebendes Beziehungsgeflecht zwischen einem Mann und einer Frau beschert uns Alexander Schilling am Mannheimer TiG7 in seiner Inszenierung des polnischen Stücks "Sandkasten" von Michal Walczak. Der junge Autor, in seinem Heimatland schon mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, erschafft in seinem Erstling eine allegorisch skurile Situation, die einen Kindmann und eine Kindfrau in einem Sandkasten diverse Macht- und Liebesrituale durchexerzieren lässt. Dabei ordnet er dem Mann ein gerüttelt Maß an Narzismus zu, der in Batmanfantasien ausgelebt oft ins Autistische abgleitet. Die Frau dagegen erhält pragmatische Züge. Das alles in einer leicht fließenden, lebendigen Sprache, die ihren Hang zum Absurden niemals unangenehm ausstellt, sich aber einer rein psychologischen Deutung ebenso elegant entzieht – die Vorbilder von Gombrowicz bis Wietkewicz lassen grüßen.

Schilling und sein Schauspielerepaar Christian Sunkel und Martina Eckrich verstehen es, die Vorlage transparent und rhythmisch klar gegliedert, mit leichter Formalie und großer innerer Beteiligung über die Rampe des renommierten Mannheimer Off-Theaters zu bringen. Unterfüttert wird ihr schweres leichtes Spiel vom ebenso cleveren wie sinnigen Bühnenbild Susanne Pisches, das einen Ministeg sowohl als Sandkastenrand wie auch als Toreinfahrt zur Verfügung stellt. Nach ein paar Minuten des Hineinfindens beherrscht zuerst Christian Sunkel souverän seinen dauerbatmanbabbelnden "Er", bevor er dann immer wieder auf eine so phlegmatisch wie widerständig eigensinnige "Sie" von Martina Eckrich trifft. Eckrich verschreibt sich, auch aus Mangel an Textkaskaden, wie sie ihr Kollege zur Verfügung hat, mehrmals einem eher stilisierten Spiel, das aber den tänzerischen Schauspielaktionismus von Sunkel glänzend ergänzt.

Nach einer guten Stunde ist das Feuerwerk aus Annäherung und Abgrenzung, Liebesleid und Selbstbespiegelung abgebrannt, zwei sich näher gekommene Wesen müssen sich in einen erzwungenen Abschied finden. Zum ersten Mal an diesem sonst so seinen Mitteln von genauem Spiel und präziser Sprach- wie Gestusführung verpflichteten Abend versteigt sich Regisseur Schilling zu einem überflüssigen Darling, als er das Zuschauerlicht schon in der letzten Szene anknipst. Da verliert er den wohltuenden Abstand zu einer sonst durchweg gelungenen Studie über das Wesen der Einsamkeit und des mühevollen Erlernens der Liebe.